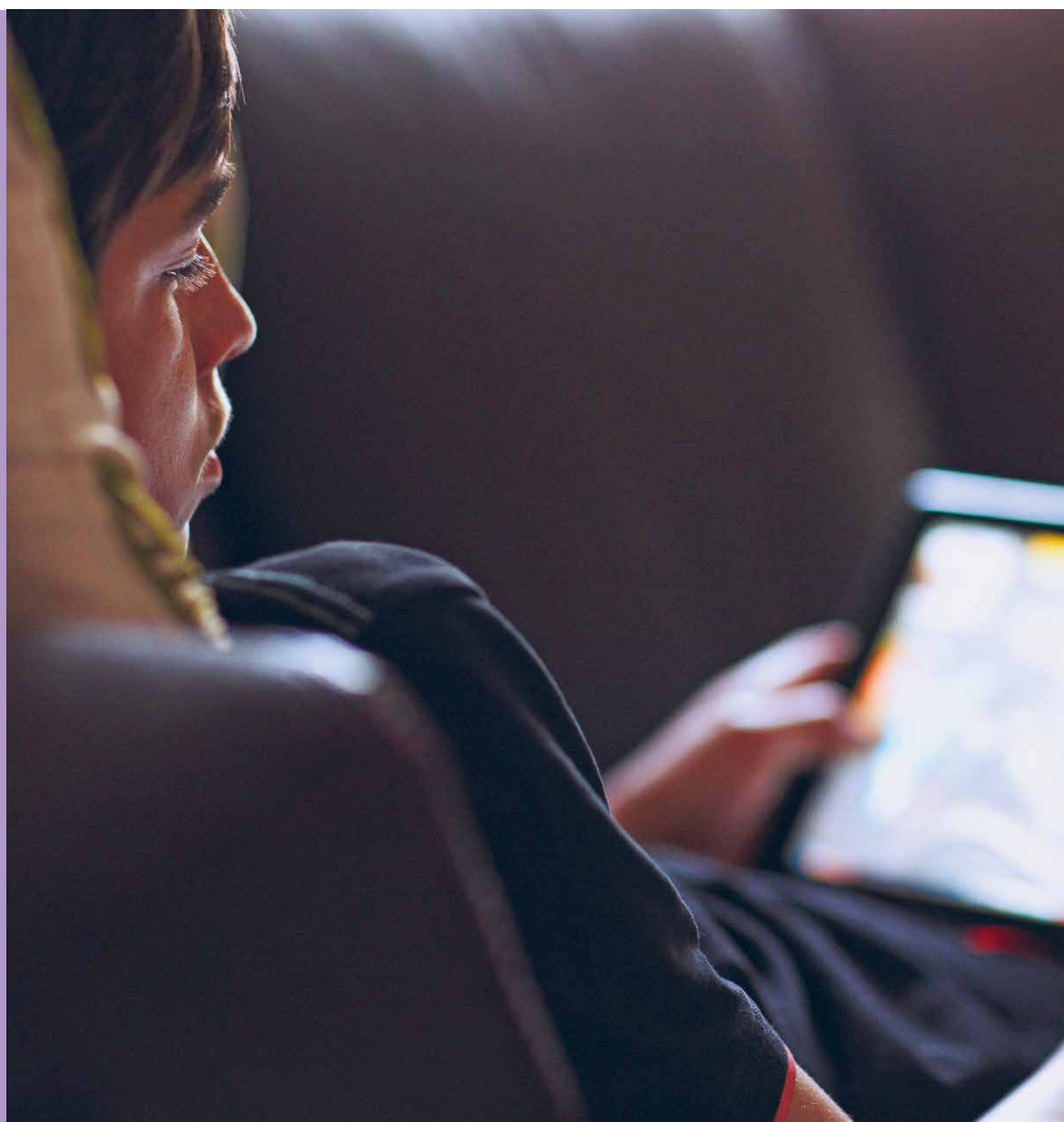


SO Zi al



Im Brennpunkt: Dschihadismus in der Schweiz

Rekrutiert über das Internet.

Eine derzeit laufende Studie zum Thema Dschihadismus in der Schweiz sucht nach Antworten und will die Prävention fördern.

Seite 6

Nachgeforscht: SO.NEU.Adliswil

Und es kamen Menschen

Seite 2

Aus der Praxis: KESB Winterthur-Andelfingen

2,5 Jahre KESB

Seite 4

Alumni: Britta Teutsch, Sozialarbeiterin Thorberg

Tatbearbeitung statt «Tatort»

Seite 8

Soziale Arbeit im Ausland: Brasilien

Kinder und Jugendliche
als absolute Priorität

Seite 10

Schlusswort: Neue Struktur des Departements

Klare Linie – inhaltlich
und organisatorisch

Seite 12



Beim Kinderspielnachmittag werden Kontakte zwischen Eltern und Kindern geknüpft.

Nachgeforscht: SO.NEU.Adliswil

Und es kamen Menschen. Wenn auf der grünen Wiese ein Quartier geplant wird, sind nicht nur Investorinnen, Stadtplaner und Architektinnen gefordert – auch aus Sicht der Sozialen Arbeit besteht Handlungsbedarf. Je früher sich die Gemeinde darauf einstellt, desto besser, wie das Beispiel Adliswil zeigt.

von Nicole Barp

Die Zuwanderung soll's richten. Die Rede ist vom Steuersubstrat in Adliswil. In den Nullerjahren schrieb die Stadt Negativzahlen. Wieso also nicht auf dem verfügbaren Bauland Siedlungen errichten, die «bessere» Steuerzahler anziehen, um die Bilanz zu stärken? So der Plan. Glücklicherweise hatten der Leiter «Soziales» und der Leiter «Jugend, Freizeit, Sport» die Weitsicht, nicht nur mit Zahlen, sondern vor allem mit Menschen zu rechnen. Ihnen war es ein Anliegen, bei einem Wachstum von gut zehn Prozent in fünf bis sieben Jahren auch das soziale Gefüge innerhalb der Stadt zu berücksichtigen. Was muss getan werden, damit sich das Zusammenleben in den geplanten Quartieren Grüt-Park, Dietlimoos und Moos entwickelt und positiv gestaltet? Mit dieser Frage traten

sie Ende 2008 an die ZHAW Soziale Arbeit heran. Im Rahmen einer KTI-Eingabe (Kommission für Technologie und Innovation) konnte diese die Stadt Adliswil, Helvetia und Allreal als Wirtschaftspartner gewinnen, die das Projekt finanziell und personell unterstützten. Als Verwertungspartner, der die Ergebnisse aus dem Projekt umsetzen soll, fungierte initial die Stiftung Ökopolis, später kam Michael Emmenegger mit seinem gleichnamigen Unternehmen hinzu. Das daraus hervorgegangene Projekt «SO.NEU. Adliswil – Sozialmonitoring in Neubaugebieten von Agglomerationsgemeinden» besteht im Wesentlichen aus verschiedenen iterativen Monitoring- und Interventionsphasen. Das Projekt dauerte insgesamt von 2010 bis 2014. Im Zuge des Monitorings

wurden anhand einer qualitativen Analyse von Daten der Neuzuzügerinnen und Neuzuzüger sowie qualitativer Gespräche mit den Anwohnerinnen und Anwohnern Informationen gewonnen, die Aufschluss über die Menschen und ihre Bedürfnisse geben sollten. Die Interventionsphasen hatten zum Ziel, den konkreten Austausch zwischen den neuen Bewohnerinnen und Bewohnern untereinander, aber auch mit der Stadtverwaltung anzuregen und zu initiieren.

Orte der Begegnung

Die erste Interventionsphase diente dem Zweck, die Forschergruppe der ZHAW Soziale Arbeit als Intermediär zwischen Anwohnerschaft und Stadtverwaltung sowie als Projektverantwortliche bekannt zu machen. Da im Quartier kein Gemeinschaftsraum vorgesehen war, platzierte die Projektleitung als erste Intervention einen umgebauten Schiffscontainer im Park Dietlimoos. Der Container lud zum Austausch ein und konnte von Anwohnerschaft, Stadt und Vereinen gleichermaßen genutzt werden, um auf Anliegen und Angebote aufmerksam zu machen. Jeden Freitag waren zudem die Projektbeteiligten der ZHAW Soziale Arbeit mit Studierenden anwesend und suchten den Dialog mit den Anwohnerinnen und Anwohnern.

Eine zweite Intervention bestand aus Tischgesprächen nach einem Konzept des Künstlers Max Bottini. Dabei schlüpfen die Teilnehmenden in die Rolle von Gastgeber oder Gast. Ziel waren spontane Begegnungen zwischen den Anwohnerinnen und Anwohnern des Quartiers. Die Gastgeber brachten einen Imbiss mit an den Tisch und teilten diesen mit jeweils einem Gast aus dem Quartier. Der Gast revanchierte sich seinerseits mit einem kleinen Geschenk.

Die dritte Intervention war ein Kinderspielnachmittag, den die Intermediäre gemeinsam mit den Eltern aus der Neuüberbauung planten und durchführten. Diese sollten auch gleich selbst zum Anlass beitragen mit Spielsachen für gemeinsame Aktivitäten.

Bei einer ersten Forumsveranstaltung in den Räumlichkeiten der benachbarten ZIS (Zurich International School) konnten die neuen

Anwohnerinnen und Anwohner ihre Anliegen einbringen, darüber diskutieren und mit Vertreterinnen und Vertretern der Stadt ins Gespräch kommen. Erstmals wurden dabei in Workshops auch gezielt Themen gesammelt und Arbeitsgruppen gebildet.

Strukturen für einen gelingenden Austausch

In der zweiten Interventionsphase, die der Kennenlernphase folgte, ging es auf Seiten der Stadt und der Neuzuzügerinnen und Neuzuzüger darum, die Entwicklung neuer Strukturen anzuregen und den Prozess in der Anfangsphase unterstützend zu begleiten: Während die Stadt noch dabei ist, auf Empfehlung des Projektteams eine Fachstelle für Stadtentwicklung zu konzipieren, gelang es den Leuten im Neubauquartier, sich in einem Quartierverein zu organisieren. In diesem Prozess hat sich die ZHAW als Intermediär weitgehend im Hintergrund gehalten, jedoch darauf geachtet, dass kein Organ entsteht, in dem Partikularinteressen vertreten werden, sondern ein Verein, der das Gemeinwohl ins Zentrum stellt und sich dadurch legitimiert. Der Intermediär arbeitete in dieser Phase eng mit den Anwohnerinnen und Anwohnern zusammen und nutzte dabei vorhandene Ressourcen. So war es beispielsweise ein glücklicher Zufall, dass ein pensionierter Druckereibesitzer die Herausgabe einer Quartierzeitschrift ermöglichte, die über Veranstaltungen und weiteres Wissenswertes informierte. Ergänzend dazu wurde eine Facebook-Seite aufgeschaltet für den einfachen und tagesaktuellen Austausch unter den verschiedenen Beteiligten. Herausforderung auf Seiten der Stadt war und ist, den Übergang zu bewerkstelligen: von einem eher dörflichen hin zu einem städtisch-urbanen Selbstverständnis mit

den entsprechenden Strukturanpassungen durch die nötige Professionalisierung und Differenzierung.

Abschluss des Projekts – Beginn der selbständigen Weiterentwicklung

Im Rahmen eines Festes verabschiedete sich die ZHAW von dem Projekt. Um die Identifikation der Adliswilerinnen und Adliswiler mit ihrem Wohnort und die Kohäsion zu stärken, war die ganze Stadt zu Theater, Musik, Reden und Aktivitäten für die Kleinen eingeladen. Dank dem Projekt gelang in kurzer Zeit eine differenzierte Form der Repräsentation der Anwohnerinnen und Anwohner sowie ihres Austauschs untereinander und mit der Stadtverwaltung. Die Stadt Adliswil ist nun gefordert, ihren Teil zum Diskurs beizutragen und mit der Schaffung einer Fachstelle für Quartierentwicklung einen qualifizierten Ansprechpartner für die Anliegen aus den Quartieren zur Verfügung zu stellen. Aus wissenschaftlicher Sicht hat das Projekt Instrumente für den Monitoringprozess hervorgebracht in Form einer Datenallokation von Neuzuzügen und eines Befragungstools für eine qualitative Befragung. Ergebnisse aus dem Projekt für die Verwertungspartner Ökopolis und Michael Emmenegger sind zudem die Broschüre «Ein Quartier entsteht. Best Practice für eine sozial nachhaltige Entwicklung von Neubaugebieten» sowie «QUAR, ein Planspiel zur Inbetriebnahme eines Stadtteils». Nicht zuletzt hat das Projekt gezeigt: Fragen der Quartier- und Stadtplanung sind immer auch soziale Fragen. Je früher und ganzheitlicher sie angegangen werden, desto grösser die Zufriedenheit und die Identifikation der Anwohnerinnen und Anwohner mit der neuen Wohnumgebung. Dürften die Projektbeteiligten einen Wunsch äussern, so wäre es wohl eine Mitgestaltungsmöglichkeit vor der finalen Planung aller Aussenräume – um den neu Zugezogenen die Chance zu geben, sich ihren neuen Stadtteil partizipativ anzueignen und ihm da und dort auch ihren Stempel aufzudrücken.

Am interdisziplinären Projekt beteiligt waren:
Prof. Hanspeter Hongler, ZHAW Soziale Arbeit (strategische Projektleitung)/Prof. Markus Kunz, ZHAW School of Engineering (strategische Projektleitung)/Dr. Sylvie Johner-Kobi, ZHAW Soziale Arbeit (operative Projektleitung)/Theresia Weiss Sampietro, lic. phil., ZHAW School of Engineering (operative Projektleitung)/Milena Gehrig, lic. phil.
www.zhaw.ch.sozialearbeit/forschung

Ergebnisse

Das Planspiel QUAR zeigt die Dynamiken, Interdependenzen und Tücken bei der Inbetriebnahme eines Stadtteils. Die Teilnehmenden sind Vertreterinnen und Vertreter der folgenden Gruppen: Anwohner, Stadt-/Gemeindeverwaltung und Investoren/Liegenschaftsverwaltung. Auskünfte dazu können über Michael Emmenegger bezogen werden: www.michael-emmenegger.ch

Die Broschüre «Ein Quartier entsteht. Best Practice für eine sozial nachhaltige Entwicklung von Neubaugebieten» gibt Hinweise zu den wichtigsten Punkten. Die Broschüre kann kostenlos bezogen werden unter: infostelle.sozialearbeit@zhaw.ch

2,5 Jahre KESB. Seit 1. Januar 2013 sind sie aktiv, die Kindes- und Erwachsenenschutzbehörden, die KESB. Sie geben Anlass zu Debatten, zu Kritik und in seltenen Fällen gar zu Hetze, die einer sachlichen Basis entbehrt. Was gilt es zu wissen?

von Nicole Barp

Menschen, die mit der KESB in Berührung kommen, befinden sich in einer schwierigen Situation. Es sind dies etwa Eltern, die sich nicht um ihre minderjährigen Kinder kümmern können, weil sie selbst psychisch beeinträchtigt oder schwer suchtkrank sind. Oder betagte Personen, die ihr Leben aufgrund einer Demenzerkrankung nicht mehr eigenständig führen können. Die KESB kümmert sich also um Themen, die uns in unserem Innersten treffen, sie agiert im Zwangskontext. Kein Wunder, löst sie denn auch heftige Reaktionen aus. Was steckt hinter dieser Behörde, die die Meinungen spaltet? Was hat es mit ihrer Entstehung auf sich und welche Veränderungen und Tendenzen gegenüber früher sind feststellbar?

Von «One size fits most» zu massgeschneiderten Lösungen

Die KESB seien zu gross, zu bürokratisch, zu willkürlich – dies eine verbreitete Meinung in der Öffentlichkeit. Was dabei gerne ver-

gessen wird oder gänzlich unbekannt ist: Die Organisationsform ist nicht die einzige Neuerung in Bezug auf den Kindes- und Erwachsenenschutz. Am 1. Januar 2013 wurden zusätzlich zur neuen Behördenorganisation auch neue Massnahmen eingeführt. Den Grundstein für die Veränderung legte die Bundesgesetzvorgabe: das neue Kindes- und Erwachsenenschutzrecht, welches das alte Vormundschaftsrecht aus dem Jahr 1912 ersetzte. Es wurde von den Parteien grossmehrheitlich angenommen und machte Veränderungen in der Fallbearbeitung und in der Struktur der zuständigen Behörden nötig. Während das alte Recht gerade einmal drei Möglichkeiten zuliess, um mit Fällen im Erwachsenenschutz umzugehen – Beistandschaft, Beiratschaft und Vormundschaft –, kommen heute massgeschneiderte und auf den jeweiligen Fall abgestimmte Lösungen zum Zug. Beispielsweise muss ein dementer Herr, dem die Kreditkarte entzogen wird, damit er nicht mehr wahllos Internetshopping

betreiben kann, nicht mehr zwingend auf sein Stimmrecht verzichten. Dies bedeutet aber auch, dass mit dem neuen Recht zahlreiche neue Aufgaben entstanden sind.

Die Komplexität der Fälle ist gestiegen, das Persönlichkeitsrecht steht im Vordergrund. So wurde unter anderem das Patientenrecht gestärkt. 15 Jahre Psychiatrie wären heute beispielsweise aufgrund von standardmässigen periodischen Überprüfungen nicht mehr ohne weiteres denkbar. Die Entscheide der KESB können über mehrere Instanzen angefochten werden. Dies wiederum bedingt umfangreichere Abklärungen und eine aufwändigere Umsetzung. Jeder Entscheid der KESB wird in der Regel von drei Personen verschiedener Disziplinen getroffen (Soziale Arbeit, Psychologie, Recht), die in einem Team zusammenarbeiten. Wer welchen Fall bearbeitet und welchen Entscheid getroffen hat, ist dabei immer nachvollziehbar – ein deutlicher Unterschied zu früher.

Zusammenarbeit

Die ZHAW Soziale Arbeit pflegt eine Zusammenarbeit mit verschiedenen KESB im Kanton Zürich und in anderen Kantonen. Dies beispielsweise im Rahmen der Projekte WIF (Wissenslandschaft Fremdplatzierung), an dem auch Integras beteiligt ist, und Winterthurer Heimgeschichte. Zudem wirken verschiedene Vertretende der KESB im Lehrgang CAS Kindes- und Erwachsenenschutzrecht der ZHAW Soziale Arbeit mit.

Verlagerung von der Beistandschaft zu nichtgerichtlichen Lösungen

Christoph Heck, Vizepräsident der KESB Winterthur-Andelfingen, stellt gleich zu Beginn des Gesprächs klar: «Es gibt nicht immer eine passende Antwort auf jede gesellschaftliche Frage.» Wenn es ein Problem in der Gemeinde gibt und eine Gefährdungsmeldung eingeht, kommt die KESB ins Spiel. Sie agiert dann nach dem Prinzip der Verhältnismässigkeit. Das heisst, die KESB trifft Abklärungen zu den Verhältnissen und schliesst das Verfahren mit einem Entscheid ab. Nicht in jedem Fall braucht es eine behördliche Anordnung. Manchmal kann die Hilfe von Organisationen wie der Pro Senectute oder von Verwandten ausreichen. Dies ist eine der grössten Veränderungen im Vergleich zu früher, als sich Laienbehörden auf Milizebene in den jeweiligen Gemeinden um Fälle kümmerten, die heute die KESB bearbeiten. Die differenzierte Betrachtung und Behandlung von Fällen durch Fachleute aus den Professionen Soziale Arbeit, Recht und Pädagogik/Psychologie nennt Christoph Heck denn auch als grossen Vorteil der neuen Gesetzgebung neben dem neuen Massnahmensystem. Den Vorwurf, die KESB sei nicht bei den Leuten, wie er zuweilen in der Öffentlichkeit laut wird, lässt Christoph Heck nicht gelten. Die KESB habe den Vorteil der Professionalität und könne unvoreingenommen Abklärungen treffen. Erkundigungen bei den Gemeinden seien ein Teil davon. Es habe sich jedoch gezeigt, dass diese mitunter

gar keine relevanten Informationen beisteuern können. Der grosse Nachteil der Laienbehörden ist gemäss Christoph Heck klar: «Bei Entscheidungen standen zum Teil die Gemeindefinanzen und nicht das soziale Wohl im Vordergrund.» Weil die frühere Vormundschaftsbehörde meist Sozialhilfebehörde und Gemeinderat in Personalunion war, mangelte es zuweilen an der notwendigen Objektivität. Dies sei heute anders. Bezüglich des finanziellen Aspekts prüfe die KESB zudem immer auch Alternativen.

«Überrascht, wie viel schon rasch einwandfrei funktionierte»

Gemäss Christoph Heck seien die KESB grundsätzlich gut unterwegs. Vor allem wenn man bedenke, dass die Organisationen in aller Regel von Grund auf neu gebildet wurden. Das heisst, es galt Teams zu bilden und Haltungen zur Anwendung des neuen Rechts zu entwickeln – in einem hochkomplexen Bereich. Zu Beginn waren die gesprochenen Stellenprozente dafür zu gering, da eine Berechnung der benötigten Ressourcen im Vorfeld schwierig war. Die Bundesgesetzvorgabe konnte so nicht erfüllt werden, denn das neue Recht generierte auf verschiedenen Ebenen neue Aufgaben. In Bezug auf die Zukunft wird die KESB Winterthur-Andelfingen weiterhin versuchen, grösstmögliche Transparenz zu leben. Entscheide werden in heiklen Fällen auch persönlich mitgeteilt. Wenn eine Person rechtlich vertreten ist, läuft die Kommunikation jedoch über die Anwältin oder den Anwalt. Das Auftreten und die Kommunikation gegenüber den Klientinnen und Klienten ist gerade im Kontext, in dem die KESB tätig sind, ein wichtiger Punkt: Manche Personen wünschen die Abklärung und Unterstützung durch die KESB, andere lehnen sie ab. «Wir zeigen immer auf, was die KESB ist und was allfällige Massnahmen bedeuten: Diese Offenheit ist wichtig und wird meist auch geschätzt», so Christoph Heck.

Christoph Heck ist Vizepräsident der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde der Bezirke Winterthur und Andelfingen. Er hat ein Studium in Sozialarbeit von der Hochschule für Soziale Arbeit Zürich (Vorgängerinstitution der ZHAW Soziale Arbeit) und einen Executive Master in Public Management von der ZHAW.

KESB Winterthur-Andelfingen

In den Bezirken Winterthur und Andelfingen haben sich die Stadt Winterthur sowie die 19 Landgemeinden im Bezirk Winterthur und die 24 Landgemeinden im Bezirk Andelfingen darauf verständigt, einen gemeinsamen KESB-Kreis zu bilden. Mit einer Zuständigkeit von rund 180'000 Einwohnern und 44 Gemeinden ist die KESB Winterthur-Andelfingen eine der grössten in der Schweiz. Sitzgemeinde ist die Stadt Winterthur.
www.kesb-wa.ch



Geschichte

Türe.

von Guy Krneta

Es git Türe, wo eim, we me düre geit, gschyder mache. U es git Türe, wo eim, we me düre geit, tümmer mache. U we me wüsst, weli Türen eim gschyder machen u weli tümmer, würd me nume dür die Türe düre gah, wo eim gschyder mache. U dür die Türe, wo eim tümmer mache, gieng me gschyder nid düre. Me würd gschyder u gschyder, mit jedere Türe. U wüsst geng gnauer, dür weli Türe me mues gah, für gschyder z wärde. Me wüsst aus über die Türe, wo eim gschyder mache. Me gieng vo Türe zu Türen u wüsst bi jedere Türe, dass die eim wider gschyder gmacht het. U wüsst bi jedere Türe, wo me nid düre gangen isch, dass die eim tümmer gmacht hätt. So dass me cha froh sy, dass me nid dür die Türe düre gangen isch, wo eim tümmer macht. Me würd gschyder u gschyder u würd's gar nid merke. U würd danke bi jedere Türe: Dasch typisch für ds Gschyderwärde, dass me's nid merkt. Dass's nume di Angere merke. Genau glych isch's ja o bim Tümmerwärde. Das merken o nume di Angere. Aber a was, würd me de vilech uf ds Mau danke, merkt men überhaupt, dass me gschyder wird u nid tümmer, we me's säuber gar nid merkt? A was merkt me, dass me nume dür Türe düre geit, wo eim gschyder mache? U was wär de, we me mau dürne Türe würd düre gah, wo eim tümmer macht? Würd me de würklech tümmer? Oder würd me dr Ungerschid gar nid merke? Würd me nüt merke? U würd's eim vilech gar nüt mache, wüu me scho so gschyd isch? Aber muesst me nid wüsse, würd me de vilech uf ds Mau danke, wi das isch, dürne Türe düre z ga, wo eim tümmer macht? Muesst me das nid einisch usprobiert ha? Nume für z wüsse, wi's isch? U hingerhär wär me vilech gschyder.

Guy Krneta studierte Theaterwissenschaft in Wien und Medizin in Bern. Nach Stationen als Regieassistent, Leiter und Dramaturg an verschiedenen Theatern im In- und Ausland ist er seit 2002 als freier Autor tätig.

Illustration: Olivia Aloisi

Dschihadistische Radikalisierung – ein Thema für die Soziale Arbeit?

Die Bestürzung bei Freunden und Eltern ist gross, wenn sie begreifen, was da bei den jugendlichen Dschihadisten abläuft. Es fällt ihnen schwer, die Radikalisierung und den folgenschweren Entscheid nachzuvollziehen. Wo die Soziale Arbeit ansetzen kann und muss.

von Miryam Eser Davolio

Nicht nur Jugendliche muslimischen Glaubens oder mit Migrationshintergrund sind davon betroffen, sondern auch Konvertiten. Die Rede ist vom Dschihadismus. Angehörigen beider Gruppen ist gemeinsam, dass sie meist nicht aus einem religiösen Elternhaus kommen und sich weniger über die Moschee als vielmehr über das Internet radikalieren. Darüber hinaus gibt es Sympathisanten und Jugendliche, die sich die Internetbotschaften und Gräueltvideos von IS anschauen: Wie verarbeiten sie diese und was bleibt davon hängen? Dschihadistisch motivierte Reisende gibt es in der Schweiz im Vergleich mit unseren Nachbarländern in einem etwas beschränkteren Umfang. Trotzdem gilt es dieses Phänomen ernst zu nehmen. Die Bewusstwerdung und Problematisierung dschihadistischer Radikalisierung auf politischer und gesellschaftlicher Ebene erfolgte in der Schweiz im Vergleich zu anderen europäischen Staaten, die stärker davon betroffen waren und sind, verzögert. Offene Fragen stellen sich in Bezug auf die Entstehungszusammenhänge dieser Form von gewaltbereitem Extremismus, den Umgang mit Rückkehrern sowie auf angemessene Interventionen und Prävention, etwa im Bereich Jugendarbeit, Schule und Gemeinwesen – also in Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit.

Der internationale Vergleich

Ein Blick über die Landesgrenzen hinaus zeigt ein breites Feld unterschiedlicher Interventionsstrategien: So setzen etwa Grossbritannien und Belgien auf Abschreckung und reagieren mit langen Haftstrafen auf zurückkehrende Dschihadisten. Dänemark fokussiert mit dem Århuser-Modell auf Rehabilitation und soziale Reintegration. Die Niederlande verfolgen einen beide Aspekte umfassenden Ansatz mit Einbezug zahlreicher Behördenstellen ausserhalb des Sicherheitsbereichs. Damit auf den Schweizer Kontext angepasste Ansatzpunkte gefunden und Strategien für Prävention und Intervention entwickelt werden können, müssen zuerst die spezifischen Hintergründe

und Zusammenhänge der Radikalisierung analysiert werden. Denn die Fragen nach deren Entstehungszusammenhängen können bislang für die Schweiz nicht befriedigend beantwortet werden, und Erkenntnisse aus unseren Nachbarländern lassen sich nicht ohne weiteres auf die hiesigen Bedingungen übertragen. Vor diesem Hintergrund wird die dschihadistische Radikalisierung in der Schweiz am Departement Soziale Arbeit der ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften mit einer laufenden explorativen Studie ausgeleuchtet. Dies mit dem Ziel, Empfehlungen für Prävention und Intervention zu formulieren. Die Studie berücksichtigt sowohl die individuelle als auch die kollektive Ebene. So sind es auf der einen Seite die individuellen psychosozialen, soziodemografischen und kontextuellen Entstehungszusammenhänge der Radikalisierung von Jugendlichen und auf der anderen Seite die gesellschaftlichen Zusammenhänge in der Lebenswelt und im Gemeinwesen. Es wird untersucht, inwiefern sich Lehrpersonen, Jugendarbeitende sowie Vertreterinnen und Vertreter muslimischer Organisationen mit dschihadistischer Radikalisierung auseinandersetzen (müssen) und welche Möglichkeiten der Prävention und Intervention sie sehen beziehungsweise bereits praktizieren. Ebenso wird geklärt, ob ein Beratungs- und Vernetzungsbedarf von betroffenen Akteuren besteht und welche Ansätze sich als zielführend anbieten. Zur Beantwortung dieser Fragen werden verschiedene Zugänge gewählt: Zuerst geht es um die Aufarbeitung des Forschungsstandes, wozu auch

Interviews mit in- und ausländischen Expertinnen und Experten geführt werden. Mit einer Internetstudie werden Narrative, welche durch IS-Anhänger und Rekruteure vermittelt werden, ebenso wie die Bildsprache untersucht, um Radikalisierungsprozesse von Sympathisanten und ihre Zugänge respektive Übernahme von Diskursen und Narrativen zu analysieren. In einem weiteren Schritt werden Lehrpersonen an öffentlichen Schulen und Sozialarbeitende sowie Gewaltpräventionsfachleute angesprochen. Auch Imame und islamische Organisationen der Schweiz, insbesondere muslimische Jugendorganisationen und Frauengruppen, aber auch Szenekenner und Schlüsselpersonen werden zu ihren Einschätzungen, Kontaktflächen und Erfahrungen mit dem Phänomen der Radikalisierung befragt.

Ein Vergleich mit dem Rechtsextremismus

Das Phänomen der dschihadistischen Radikalisierung geht über die Problematik der Dschihadreisenden hinaus – und die Gesellschaft steht vor ähnlichen Fragen wie bei anderen Formen von Extremismus. Da es sich bei der dschihadistischen Radikalisierung um eine Form von ideologischem Extremismus mit Gewaltakzeptanz zur Durchsetzung der eigenen Zielsetzungen handelt, bestehen einige Parallelen zu anderen Formen von gewalttätigem Extremismus wie zum Beispiel zum Rechtsextremismus. So sind etwa dichotomisierendes Denken, Abwertungslogiken, Vernichtungsideen, Wahrheitsanspruch, Selbstübersteigerung, Männlichkeitsdenken, Macht- und Territorialansprüche sowie Demokra-



tiefeindlichkeit für beide Extremismusvarianten typisch. Darüber hinaus sind gruppendynamische Aspekte wie gegenseitige Bestärkung durch Abgrenzung nach aussen, Freund-Feind-Schema-Denken, männerbündische Kameradschaft und Übersteigerung der Gruppe (Ausblenden von inneren Konflikten) beiden Extremisttypen gemein. Ebenso kommen auf Ebene der IS-Organisation und -Agitation Mechanismen zum Tragen, wie sie auch von rechtsextremistischen Organisationen her bekannt sind: Manipulation und Indoktrination wie etwa die Verbreitung von Verschwörungstheorien, zurechtgerückte Geschichtsbilder sowie Mystifizierung von Führerfiguren. Beide Agitationsformen machen keinen Halt vor nationalen Grenzen und können als globalisierte Bewegungen betrachtet werden, wie dies auch die Heterogenität der Dschihadisten in Syrien zeigt. So stammen die rund 17'000 ausländischen Kämpfer aus über 80 Ländern.

Mehrheit vs. Minderheit

Das Internet spielt bei beiden Extremismusformen für die Verbreitung des Gedankenguts, für die Anwerbung und Rekrutierung von Sympathisanten sowie für die Kommunikation innerhalb der radikalisierten Zellen eine entscheidende Rolle und wird professionell und zielgerichtet genutzt. Unterschiede zeigen sich klar punkto religiöser respektive nationalistischer Ausrichtung, und es gilt zu beachten, dass es sich bei Rechtsextremisten fast ausschliesslich um Mehrheitsangehörige handelt, welche sich gegen Zuwanderer und

Minderheiten stellen, angebliche Unterstützung von weiten Bevölkerungskreisen für sich beanspruchen und somit auch Rückhalt in ihrem lokalen Kontext suchen. Anders ist das bei Dschihadisten, die abgesehen von Konvertiten meist aus Zuwandererfamilien stammen und somit Minderheiten zuzurechnen sind. In diesem Zusammenhang sind Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen nicht auszuschliessen, was zu einer Distanzierung zur Mehrheitsgesellschaft führen kann. Eingebürgerte Dschihadisten und Konvertiten rechnen sich zwar vermutlich eher der Mehrheitsgesellschaft zu in Bezug auf ihren Status, doch grenzen sie sich gleichzeitig von «Ungläubigen» ab. Dies und weitere Formen von Zugehörigkeit respektive Abgrenzung gilt es genauer zu erforschen, insbesondere auch das Spannungsfeld der Identitätsbildung und ihrer religiösen Verankerung innerhalb der Schweizer Gesellschaft. Damit stellen sich grundlegende Fragen bezüglich des Aufwachsens junger Menschen in der Schweiz und ihrer religiösen und politischen Orientierung sowie ihres Verhältnisses zu Gewalt. Die Bearbeitung dieser Fragen bedingt eine Auseinandersetzung mit Werten, Glauben, aber auch politischer Orientierung sowie eine Sensibilisierung gegenüber manipulativen und simplen Welterklärungen, welche meist über das Internet vermittelt werden – und damit auch ein kritischer Umgang mit diesem Medium. Diese präventive Arbeit mit Jugendlichen müsste in erster Linie in der Schule oder in der Jugendarbeit stattfinden, weshalb es hier geeignete und wirksame

Studie zum Dschihadismus in der Schweiz

Die Studie unter der Leitung von **Dr. Miryam Eser Davolio** wird von drei Ämtern (Staatssekretariat für Migration SEM, Direktion für Völkerrecht DV und Fachstelle für Rassismusbekämpfung FRB) finanziert und läuft bis Ende Juli 2015. Im Anschluss werden die Ergebnisse und Empfehlungen vorliegen und breit publiziert.
www.zhaw.ch/sozialearbeit/forschung

Arbeitsformen aufzuzeigen gilt. Gleichzeitig braucht es die entsprechende Auseinandersetzung auf der Ebene des Gemeinwesens und der Gesellschaft. Nur so sind Teilhabe und Inklusion möglich, können Formen von Diskriminierung und Ausgrenzung erkannt und angegangen werden sowie Minderheiten Solidarität und Anerkennung erleben – alles Aufgaben und Themen, die zum «Kerngeschäft» der Sozialen Arbeit gehören. Auf der Ebene der Intervention hingegen gilt es aufzuzeigen, wie Deradikalisierungsprozesse angeregt und begleitet werden können, damit Jugendliche und junge Erwachsene, die sich radikalisiert haben oder aus dem Kampfeinsatz zurückkehren, eigene Erfahrungen, Haltungen und Überzeugungen kritisch aufarbeiten und sich davon distanzieren können.

Dr. Miryam Eser Davolio ist Dozentin und Forscherin an der ZHAW Soziale Arbeit. Ihre Schwerpunkte sind Rechtsextremismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, Jugendgewalt und Jugenddelinquenz sowie Migration und Integration.

Tatbearbeitung statt «Tatort». Angst sei nicht förderlich, aber Respekt. Niemals nachlässig werden, bloss weil man schon lange mit jemandem zu tun habe. So das Credo von Britta Teutsch. Sie ist Sozialarbeiterin im Thorberg, einer Anstalt für den Straf- und Massnahmenvollzug im Kanton Bern.

von Nicole Barp

«Was die Leute stutzig macht, ist, dass ich gelernte Kindergärtnerin bin», eröffnet Britta Teutsch das Gespräch. Von Kleinkindern zu Schwerverbrechern: Was auf den ersten Blick paradox anmutet, ist so ein grosser Schritt nicht, wie die junge Frau erklärt. Es geht stets um den Menschen, seine Gründe, seine Entwicklung. Das Leuchten in ihren Augen unterstreicht die Wirkung ihrer Worte. So war es während eines Sozialpraktikums im Rahmen ihrer Ausbildung zur Kindergärtnerin, dass Britta Teutsch ihr Interesse für die Motive menschlichen Handelns erstmals beruflich verfolgte – in einer geschlossenen Abteilung für Nacherziehung und später beim Verfassen einer Projektarbeit mit dem Thema «Leben in Gefangenschaft». Privat zog sie sich in Form ihrer Leidenschaft für Krimis und Thriller schon immer wie ein roter Faden durch ihr Leben: die Frage nach dem Warum. Dieses Interesse ist geblieben. Wobei es ihr nicht darum geht, Taten zu entschuldigen, sondern sie zu verstehen. Heute prägen Gespräche mit Menschen ihren Alltag, die eine Entscheidung getroffen haben, die sie an Britta Teutschs Arbeitsplatz geführt hat, in die Anstalten Thorberg. Nach Stationen im Massnahmenzentrum St. Johannsen, Le Landeron, und bei der Stiftung Terra Vecchia in der stationären Gruppentherapie mit Substitution, wo sie stellvertretende Betriebsleiterin war, hatte Britta Teutsch «Heimweh nach dem Strafvollzug» und trat vor drei Jahren ihre Stelle im Thorberg an.

Beratung statt Absolution

Als eine von vier Sozialarbeitenden ist es ihre Hauptaufgabe, die ihr zugeteilten 50 bis 55 Eingewiesenen zu beraten – in finanzieller, familiärer, rechtlicher und persönlicher Hinsicht. Sie kümmert sich um die Vollzugsbegleitung, führt Eintrittsgespräche,



vernetzt mit Amtsstellen, kümmert sich um Ausschaffungen und Versetzungen und ganz grundsätzlich um die individuelle Vollzugsplanung. Diese Gespräche führt Britta Teutsch neben Deutsch auch auf Englisch und Französisch. Bei Eingewiesenen, die keine dieser drei Sprachen beherrschen, komme es vor, dass Mitinsassen beim Gespräch als Dolmetscher zur Seite stehen. Geht es um bedingte Entlassungen, so spricht sie als Sozialarbeiterin eine Empfehlung zuhanden der Vollzugsbehörde aus. Diese basiert ihren Entscheid zusätzlich auf Rückmeldungen aus Bereichen wie Arbeit, Betreuung, Bildung, Tatbearbeitung und Psychiatrie. Die breite Abstützung ist zwingend und gibt den einzelnen Beteiligten Sicherheit. Gerade im Straf- und Massnahmenvollzug ist es wichtig, die Regeln klarzustellen, sich seiner Rolle stets bewusst zu sein und diese auch zu kommunizieren. Wenn ein Insasse Britta

Teutsch als Beraterin ablehnt, weil sie eine Frau ist, macht sie ihm deutlich, dass dies kein Wunschkonzert sei. Und auch wer sie von seiner Unschuld überzeugen möchte, stösst bei Britta Teutsch auf taube Ohren. «Als Sozialarbeitende sind wir nicht dafür zuständig, die Unschuld der Insassen zu beweisen oder ihre Beziehungsprobleme zu lösen.» Stattdessen erfahren die Eingewiesenen Anleitung und Beratung.

Tatbearbeitung als Bestandteil der Therapie

2013 hat Britta Teutsch im Thorberg eine Praxis ins Leben gerufen, die im Schweizerischen Strafgesetzbuch zwar verankert ist, in vielen Vollzugsanstalten jedoch noch nicht umgesetzt wird: die Praxis der Tatbearbeitung. «Es kann nicht sein, dass jemand sechs Jahre hier verbringt und sich nicht ein einziges Mal konkret mit seiner Tat ausein-

anderssetzen muss», so Britta Teutsch mit spürbarem Engagement. Sie hat daher ein Projekt initiiert, das sieben Berater umfasst, die sich gezielt dieser Aufgabe widmen und mit den Insassen ein oder mehrere Gespräche konkret zu ihrer Tat und möglichen alternativen Handlungen führen. Geschult hat Britta Teutsch die Projektteilnehmenden, die allesamt im Thorberg tätig sind und die Beraterfunktion als Zusatzaufgabe wahrnehmen, im Dezember 2013; seit Februar 2014 läuft das Projekt. Bei dessen Vorbereitung und Umsetzung konnte sie sich auf Gelertes aus ihren Weiterbildungslehrgängen stützen. Und auch die Masterarbeit, die sie derzeit schreibt, widmet sich dem Projekt. Bei so viel Tatbearbeitung im Beruf stellt sich die Frage, ob bei ihrer privaten Lektüre denn nun andere Themen im Fokus stehen als Kriminalfälle. Britta Teutsch lacht: «Das hatte ich vergebens gehofft.» Und da ist es wieder, dieses Leuchten in ihren Augen.

Britta Teutsch ist diplomierte Sozialpädagogin und hat an der ZHAW Soziale Arbeit die Certificates of Advanced Studies «Dissozialität, Delinquenz und Kriminalität» und «Strafvollzugsrecht» absolviert. Sie schreibt unter der Leitung von Roger Hofer, Dozent ZHAW Soziale Arbeit, ihre Masterarbeit zum Thema Tatbearbeitung für den Titel Master of Advanced Studies in Dissozialität, Delinquenz, Kriminalität und Integration.

Anstalten Thorberg

Die Anstalten Thorberg im bernischen Krauchthal dienen mit 180 Plätzen dem geschlossenen Vollzug von Strafen und Massnahmen. Rund 120 Mitarbeitende sorgen für Sicherheit und Beschäftigung in einem der über zehn Ateliers, vollziehen die gerichtlich oder vollzugszeitlich angeordneten Therapien, unterstützen Insassen in persönlichen und sozialen Belangen, vermindern mit gezieltem Unterricht Bildungsdefizite und stellen im Rahmen der bestehenden Möglichkeiten ein Freizeitprogramm sicher. In den Anstalten sind Insassen unterschiedlichster Kulturen und Religionen aus bis zu 40 Nationen untergebracht.

MAS Dissozialität, Delinquenz, Kriminalität und Integration

Wer in der Beratung, Betreuung und Begleitung von Menschen mit dissozialem Verhalten tätig ist, sieht sich mit vielfältigen Herausforderungen konfrontiert. Gesellschaftliche Normen, rechtliche und politische Rahmenbedingungen sind in Bewegung. Fortlaufend ergeben sich aus der Erfahrung sowie seitens Wissenschaft und Forschung neue Erkenntnisse und darauf basierend Ansätze für die Praxis Sozialer Arbeit. Der MAS Dissozialität, Delinquenz, Kriminalität und Integration vermittelt spezifische Methoden und Interventionsformen zur Prävention und Behandlung dissozialen Verhaltens. www.zhaw.ch/sozialearbeit/weiterbildung

5 Fragen

Kreatives Praktikum. Fünf Fragen an Loris Lang

Loris Lang wohnt im Mathilde Escher-Heim (MEH) für Menschen mit Körperbehinderung. Im Rahmen seiner zweijährigen Ausbildung im Bereich Mediamatik absolviert er derzeit ein Praktikum im Marketing der ZHAW Soziale Arbeit. Die Ausbildung bereitet ihn auf eine berufliche Tätigkeit in der Werkstätte des MEH, an einem anderen geschützten Arbeitsplatz oder im ersten Arbeitsmarkt vor.

1. Wie lange sind Sie bereits in Ausbildung im Mathilde Escher-Heim?

Ich bin schon fast zwei Jahre in Ausbildung. Ich mache eine praktische Ausbildung nach INSOS, eine IV-Anlehre. Diesen Sommer bin ich fertig.

2. Was beinhaltet die Ausbildung in Mediamatik?

Ich habe verschiedene Fächer wie Webdesign, EDV, Tools und Grafik. Es gibt zwei Richtungen: Gestaltung oder Kommunikation und Organisation. Nach sechs Monaten habe ich mich entscheiden müssen, in welche Richtung ich gehe, und habe mich für Gestaltung entschieden. Im ersten halben Jahr der Ausbildung hatte ich auch Englisch und Rechnungswesen.

3. Was lernen Sie in Ihrem Praktikum an der ZHAW Soziale Arbeit?

Ich lerne unter anderem, mit einer Adressdatenbank umzugehen und wie ich in InDesign, einem Layoutprogramm, eine Mitarbeitendenliste machen kann. Einmal musste ich zum Beispiel ein E-Mail schreiben an eine Druckerei. Dabei lernte ich, welche Informationen die Druckerei benötigt.

4. Gibt es eine Arbeit, die Ihnen besonders gut gefällt?

Dass ich – ebenfalls in InDesign – die Geburtstagskarte für die Mitarbeitenden des Departements gestalten durfte, hat mir Spass gemacht.

5. Was fällt auf, wenn man an der ZHAW Soziale Arbeit tätig ist?

Was mir am besten gefällt, ist, dass alle freundlich und respektvoll zu mir sind.

www.meh.ch



Kinder und Jugendliche als absolute Priorität.

Brasiliens Probleme wie Gewalt und Drogenhandel sind in den hiesigen Medien präsent. Weniger bekannt sind die fortschrittlichen Ansätze in der Kinder- und Jugendhilfe, die von starken sozialen Bewegungen ausgehen. Die Geschichte von Adilson Pereira de Souza zeugt von deren Erfolg.

von Anna Schmid

Brasilien hat eine junge Bevölkerung: Ein Drittel der 190 Millionen Einwohner ist unter 18; gut 20 Prozent der Bevölkerung leben unter der Armutsgrenze. So auch die Familie von Adilson Pereira de Souza, der als Fünfjähriger Anfang der 80er Jahre seinen Ort des Überlebens auf den Strassen der Millionenstadt Curitiba in Südbrasilien fand. Ein weiteres zentrales Problem ist der Drogenhandel, zu dem oft auch Kinder und Jugendliche gezwungen werden. Gleichzeitig ist Brasilien ein Land mit starken sozialen Bewegungen, die zum Teil hochinnovative Ansätze entwickeln – beispielsweise in der Kinder- und Jugendhilfe, die massgeblich von drei Faktoren geprägt ist: einer fortschrittlichen, auf den UN-Menschenrechten basierenden Gesetzgebung, dem Engagement bürgerrechtlich orientierter Basisbewegungen und den politischen, wirtschaftlichen und sozialen Umständen, welche die Umsetzung von Vorgaben und das praktische Handeln vor grosse Herausforderungen stellen. Die UN-Konvention über die Rechte des Kindes hat Brasilien 1990 unterzeichnet und noch im selben Jahr, auf Druck und unter der Mitarbeit von Basisbewegungen, das fortschrittliche «Statut des Kindes und der Jugendlichen» verabschiedet. Das Statut versteht Kinder und Jugendliche als «absolute Priorität» und «Staatsbürger in einer besonderen Phase der Entwicklung». Es macht konkrete Vorgaben bezüglich Recht auf Leben, Gesundheit, Ernährung, Bildung, Sport, Freizeit, Berufsbildung, Kultur, Würde, Respekt, Freiheit sowie Zusammenleben in

Familie und Gemeinwesen. 1992 schloss sich Adilson 16-jährig einer Basisbewegung an, die – geprägt von den Ansätzen des Befreiungspädagogen Paulo Freire – einen kleinen Hof für männliche Kinder und Jugendliche auf der Strasse aufbaute. Hier war er jemand, wurde gebraucht – und so blieb er bis zur Volljährigkeit, riss nicht wie in anderen Einrichtungen aus. Der Kontakt zu seiner Familie wurde durch beidseitige Besuche und Begleitung wiederhergestellt und verbesserte sich stetig.

Fremdplatzierung zwischen Wunsch und Realität

Seit 2012 ist in Brasilien zusätzlich der «Nationale Plan zu Förderung, Schutz und Verteidigung des Rechtes von Kindern und Jugendlichen auf Zusammenleben in Familie und Gemeinwesen» in Kraft. Das Dokument macht detaillierte Vorgaben für Organisationen und Fachleute und zeigt dabei einen Trend weg von stationären Einrichtungen hin zu familienähnlicheren Strukturen in der Nähe der Ursprungsfamilie beziehungsweise für diese zugänglich und mit der Möglichkeit des Zusammenlebens im Gemeinwesen. Die Dauer stationärer Unterbringungen soll kürzer werden: Eine Rückkehr in die Ursprungsfamilie oder ein Übertritt in eine Pflege- oder Adoptivfamilie muss regelmässig evaluiert werden. Um eine «normale» Gesellschaft zu spiegeln, sollen Heime verpflichtet sein, Kinder und Jugendliche unabhängig von Geschlecht, Alter und allfälliger Behinderung aufzunehmen. Dies stellt für

Einrichtungen eine kaum zu bewältigende Herausforderung dar: Ausgebildetes Fachpersonal ist selten und Mitarbeitende zu finden, die gleichzeitig mit Kindern und Jugendlichen von 0 bis 18 Jahren, mit und ohne Behinderung arbeiten können, entsprechend schwierig. Auch ist die Rückkehr in die Familie oder der Übertritt in eine Pflege- oder Adoptivfamilie in dem kurzen vom Gesetz vorgegebenen Zeitraum oft nicht realisierbar. Familien benötigen selbst bei grosser Anstrengung oft mehr als ein Jahr, um sich so zu strukturieren, dass sie ihr Kind wieder aufnehmen können. Und vor dem sozialen Hintergrund Brasiliens finden insbesondere ältere männliche Kinder und Jugendliche afrobrasilianischer Herkunft, die zum Beispiel auf der Strasse gelebt oder Drogen konsumiert haben, kaum Aufnahme in einer Familie.

Die Kinder der Chácara

Diese Faktoren tragen dazu bei, dass in Brasilien derzeit über 37'000 Kinder und Jugendliche in einem von über 2000 Heimen untergebracht sind. Vor rund zehn Jahren führten die Regierung und Fachverbände der Anwälte und Psychologen zwei umfangreiche Studien durch. Die dabei festgestellte heterogene Qualität in den Heimen, darunter teils schwere Verstösse gegen die Grundrechte, regten den Fachdiskurs über die Qualität von Heimen massgeblich an. Eines der Heime, welches in dieser Zeit auf Beachtung stiess, war die Chácara dos Meninos de Quatro Pinheiros: das von Adilson mitaufgebaute



Heim, in welchem er auch lebte. Das Heim gilt bei Behörden, anderen Heimen sowie Kindern und Jugendlichen auf der Strasse als «gutes Projekt». Doch was macht dieses Heim so besonders? Nicht vom Staat «top-down» bereitgestellt, sondern basierend auf Ansätzen von Paulo Freire, Célestin Freinet und Anton Makarenko von einer Basisbewegung aufgebaut und hoch partizipativ geführt, ist es weder durch Mauern abgeriegelt noch bewachen, wie in staatlichen Organisationen oft noch üblich, teils bewaffnete uniformierte Beamte die Türen. Dazu kommt die Tatsache, dass die Jungen als wichtige Teilhaber eingebunden werden, die konkret zu Qualität und Bestehen ihres Heims beitragen und dadurch zentrale Kompetenzen für ihre Zukunft als eigenständige Erwachsene aufbauen. Viele Jungen, die einen Weg durch verschiedene Institutionen hinter sich haben, finden hier den Ort, an dem sie bleiben. Nach einem Jahr als Mitarbeiter in einer Firma kehrte Adilson mit 20 Jahren als Erzieher in die Chácara zurück. Mehrere junge Erwachsene sind ihm seither gefolgt. Die Kinder und Jugendlichen der Chácara werden so unter anderem von ihren Vorbildern, denen, die «es geschafft haben», miterzogen.

Ein SNF-Projekt mit Wirkung

2003 bis 2007 finanzierte der Schweizerische Nationalfonds SNF ein organisationspsychologisches Forschungsprojekt, in dessen Rahmen Anna Schmid die Chácara insbesondere anhand von Aussagen der Leitenden, Mitarbeitenden, Kinder und Jugendlichen sowie

weiterer Beteiligter als Organisation rekonstruierte. Eine der zentralen Erkenntnisse daraus war, dass in dieser Art von Organisation teils andere oder anders betonte Aspekte als relevant gelten als in den Wirtschaftsorganisationen, auf denen die Managementliteratur zumeist beruht. Beispiele dafür sind die Handlungsbasis der Organisation, die Aus-

richtung auf Fähigkeiten und Ressourcen der Kinder und Jugendlichen, die durchdachte soziale Grundkonzeption und Struktur sowie der Imperativ der Modalitäten Partizipation, gegenseitige Inklusion und Evaluation bei allen Tätigkeiten. Die Organisation erschien als Sozialisierungsraum, in dem Konzepte sozialer Integration und sozialen Wandels, >

Ich habe die Hoffnung, eines Tages glücklich zu sein.

Ich habe die Hoffnung, eines Tages mit meinen Eltern zu leben,
ein Heim zu haben, in dem ich wohnen kann.

Ich brauche eine Umarmung, jemanden, der mich lehrt.

Ich brauche Liebe, denn ich fühle mich sehr allein.

Am Morgen weckt mich das Gebrüll des Ladenbesitzers,
weil ich keinen anderen Ort zum Schlafen habe.

Ich habe die Hoffnung, eines Tages glücklich zu sein,
wie ein Kind leben zu können, Spielzeug zu haben, um spielen zu können,
ohne des Diebstahls verdächtigt zu werden.

Ein normales Kind zu sein, das nicht von Polizisten fertig gemacht wird,
die keine Gefühle haben.

Ich will beim Gehen vorwärts schauen können und nicht
wegrennen, weil ich gestohlen habe.

Ich will als der Bürger gesehen werden,
der ich bin, was aber nur wenige wahrnehmen.

Peterson do Amaral, 1997, 14-jährig

Ziele und Entwicklung der Organisation und die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen untrennbar miteinander verbunden sind. Weiter zeigte sich, dass in einem Heim reichhaltiges implizites Praxiswissen bei Mitarbeitenden, Kindern und Jugendlichen vorhanden ist, welches explizit gemacht und für die Weiterentwicklung der Organisation genutzt werden kann. Adilson interessierte sich für die Ergebnisse, da er ein eigenes Präventionsprojekt für jüngere Kinder in seiner Favela – einem Zentrum des Drogenhandels – aufbauen und dabei von der Chácara lernen wollte. Dank grossem Engagement schaffte er Ende 20 die Aufnahmeprüfung an die Universität: Sein Studium der Sozialen Arbeit und sein Projekt, das Alternativen zum Drogenhandel aufzeigen soll, startete er gleichzeitig. Heute betreut Adilsons Projekt 70 Kinder und berät deren Familien. Das Studium ist beendet und vor zwei Jahren schloss sich der Kreis: Adilson wurde Präsident der Stiftung der Chácara. Weitere Ehemalige sind Stiftungsratsmitglieder, einige von ihnen ebenfalls Hochschulabsolventen. Und als kürzlich der Hauptinitiant die Chácara verlassen hat, um als Obdachloser mit Obdachlosen zu arbeiten, haben sich die nun erwachsenen Jungen versammelt, um die Zukunft der Chácara zu besprechen. Sie wollen gemeinsam sicherstellen, dass die partizipative Philosophie und die Nähe zur Realität der Kinder und Jugendlichen der Strasse nicht verlorengehen.



Anna Schmid ist Dozentin im Bachelor- und Masterstudiengang Soziale Arbeit der ZHAW Soziale Arbeit. Seit 20 Jahren arbeitet sie in Freiwilligenarbeit eng mit der Chácara zusammen. Ihr Wissen und ihre Erfahrung daraus bringt sie in Lehrveranstaltungen und die Betreuung von Abschlussarbeiten ein. Bachelorstudierende haben die Möglichkeit, ihr Praktikum in der Chácara zu absolvieren. Anna Schmid ist im Mandat der ZHAW Vorstandsmitglied der Internationalen Gemeinschaft für Erzieherische Hilfen (www.ifice.ch) und unterstützt den Aufbau eines nationalen Netzwerks zur Qualität in stationären Einrichtungen in Brasilien.

Schlusswort

Klare Linie – inhaltlich und organisatorisch

Die Soziale Arbeit ist im Wandel. In den vergangenen Jahren hat unser Departement seine Angebote in den Leistungsbereichen Aus- und Weiterbildung, Dienstleistung sowie Forschung und Entwicklung stetig den aktuellen Anforderungen angepasst, Neuerungen eingeführt und dabei mit der Praxis zusammengearbeitet. Kostproben davon präsentieren wir Ihnen jeweils im «sozial».

Für unsere vier inhaltlichen Schwerpunkte «Kindheit, Jugend und Familie», «Delinquenz und Kriminalprävention», «Vielfalt und gesellschaftliche Teilhabe» sowie «Sozialmanagement» haben wir nun je drei Fokusthemen benannt, die wir künftig im Sinne einer Schärfung des Profils in allen Leistungsbereichen bearbeiten. Für den Schwerpunkt «Delinquenz und Kriminalprävention» lauten diese Fokusthemen beispielsweise «Gewalt im sozialen Nahraum», «Jugendkriminalität und Jugendgewalt» sowie «Resozialisierung von Straffälligen». Daneben erachten wir eine generalistische Ausbildung als zentral für die Profilierung und die Weiterentwicklung der Profession und der Disziplin der Sozialen Arbeit. Darauf setzen wir im Bachelor- und im Masterstudienang auch in Zukunft.

Im Nachgang zu dieser klaren inhaltlichen Ausrichtung organisieren wir uns ab dem 1. September 2015 neu: Das Zentrum Lehre verantwortet dann den gesamten Studiengang in Sozialer Arbeit – das heisst das Bachelor- und das Mastercurriculum – und wird die Lehre auf die künftigen Anforderungen des Sozial- und Bildungsbereichs ausrichten.



Vier Institute – eines zu jedem inhaltlichen Schwerpunkt – erarbeiten zu den Fokusthemen zukunftsorientierte Angebote: für unsere Anspruchsgruppen und mit ihnen.

Die neue Struktur unterstützt das Departement in seiner künftigen Entwicklung. Die thematische Ausrichtung stärkt die inhaltliche Kompetenz und fördert die kontinuierliche Erarbeitung von massgeblichen Beiträgen in allen Leistungsbereichen. Sie erleichtert die inhaltliche Vernetzung und damit die Zusammenarbeit mit Partnern aus Praxis und Hochschule. Zudem begünstigt sie die Verbindung von Forschung und Lehre, was der Professionsentwicklung zugutekommt. Nicht zuletzt trägt die neue Organisationsform zur Mittelbeschaffung bei – dies im Hinblick auf die Umsetzung des Hochschulförderungs- und -koordinationsgesetzes HFKG.

Nach dem örtlichen Wechsel von Stettbach ins Toni-Areal in Zürich-West im vergangenen Jahr freuen wir uns nun auf einen organisatorischen Wandel und die zahlreichen Chancen, die sich daraus ergeben – für uns als Organisation, aber auch für unsere Praxispartner, Studierenden, Weiterbildungsinteressierten und Dienstleistungsbezüger. Und letztlich zum Wohl unserer Klientinnen und Klienten und im Dienst der Gesellschaft.

Herzlich

Ursula Blosser
Direktorin
ZHAW Soziale Arbeit

Impressum

Redaktion: ZHAW Soziale Arbeit, Nicole Barp, nicole.barp@zhaw.ch, Pfingstweidstrasse 96, Postfach 707, 8037 Zürich
Auflage: 18'500 Ex. / Erscheint zweimal jährlich
Gestaltung: Notice Kommunikation & Design, Zürich
Adressänderung: www.sozialarbeit.zhaw.ch/adressaenderung
«sozial» bestellen/abbestellen:
adressverwaltung.sozialarbeit@zhaw.ch